

## Raab tritt mit politischer Talkshow gegen Jauch an



Der Herausforderer: Entertainer Stefan Raab wird politisch. FOTO: DPA

■ **Hamburg (AFP).** Stefan Raab begibt sich unter die Moderatoren politischer Talkshows. „Ich will die einzige relevante Talkshow im Privatfernsehen machen“, sagte der 45-Jährige. Die geplante Show sei „eine Herausforderung, weil ich durchaus glaube, dass man die jungen Zielgruppen mit solchen Formaten wieder für Politik interessieren kann“. Die Talkshow solle Sonntagabends auf ProSieben parallel zur Talkshow von Günther Jauch laufen. „Wir wollen ihn da natürlich schlagen“, so Raab. Bei Raab sollen zwei bis drei Berufspolitiker, ein Prominenter und ein Bürger über vier wichtige Themen diskutieren.

## Ibsen-Theaterpreis an Goebbels überreicht

■ **Oslo/Gelsenkirchen (dpa).** Der deutsche Theatermacher, Regisseur und Komponist Heiner Goebbels (60) hat am Samstag in Oslo den Internationalen Ibsen-Theaterpreis in Empfang genommen. Mit umgerechnet rund 330.000 Euro gilt er als höchstdotierter Theaterpreis der Welt. Der Intendant der Ruhrtriennale wurde als „ein wahrhafter Erneuerer“ geehrt.

## Wie die Briten feiern

■ **Dortmund (epd).** Über 1.000 Zuschauer haben in Dortmund das erste deutsche Public Viewing der „Last Night of the Proms“ aus London verfolgt. Der WDR zeigte sich mit der Resonanz auf die Übertragung des Abschlusskonzerts der Londoner Promenadenkonzerte in die Hallen der Arbeitswelt-Ausstellung zufrieden.

## Goldener Löwe für Kim Ki-duks „Pieta“

Venedigs Filmfestspiele: Zwei Preise für „The Master“

■ **Venedig (dpa).** Das gesellschaftskritische Drama „Pieta“ des südkoreanischen Regisseurs Kim Ki-duk hat bei den 69. Internationalen Filmfestspielen Venedig den Goldenen Löwen gewonnen. Gleich zwei Auszeichnungen gingen an das Sekten-Drama „The Master“ von US-Regisseur Paul Thomas Anderson. Der Österreicher Ulrich Seidl wurde für „Paradis: Glaube“ mit dem Spezialpreis der Jury geehrt. Die Preise wurden am Samstagabend von der neunköpfigen Jury unter Vorsitz von US-Regisseur Michael Mann vergeben. Im Wettbewerb des ältesten Filmfestivals der Welt hatten in den vergangenen eineinhalb Wochen 18 Filme konkurriert.



Auf den Löwen gekommen: Regisseur Kim Ki-duk. FOTO: GETTY

delt von einer streng gläubigen Katholikin, die mit ihrem muslimischen Ehemann einen privaten Glaubenskrieg führt. Es ist der zweite Teil von Seidls Trilogie über drei Frauen auf der Suche nach ihrem Glück.

Um Religion ging es auch in dem israelischen Film „Fill the Void“. Regisseurin Rama Burshtein stellt in ihrem Debüt eine jüdisch-orthodoxe 18-Jährige in den Mittelpunkt, die den älteren Ehemann ihrer verstorbenen Schwester heiraten soll. Als beste Schauspielerin wurde Hadas Yaron geehrt. Mit dem Film gewährt die Regisseurin einen Blick in den Alltag der eher abgeschirmt lebenden Gemeinschaft. Burshtein ist selbst jüdisch-orthodoxen Glaubens.

Für den französischen Beitrag „Après Mai“ gab es den Preis für das beste Drehbuch. Regisseur Olivier Assayas erzählt darin von einer Jugend in den 1970er Jahren, deren politische Ideale immer weiter in den Hintergrund treten.

## PERSÖNLICH



**Armin Mueller-Stahl** (81) ist nur des Geldes wegen Schauspieler geworden. „Das war die schnellste Methode, Brötchen auf den Tisch zu kriegen, die Familie zu ernähren“, sagte er. „Sonst hätten wahrscheinlich die Malerei und die Musik das Leben dominiert.“ Mueller-Stahl malt bereits seit seiner Kindheit. In seiner Familie hätten alle gemalt oder gezeichnet, sagte er. „Und da habe ich dasselbe mitgemacht, das ist sozusagen mit der Muttermilch geschehen.“ FOTO: DPA



**Hertha Müller** (59), Literatur-Nobelpreisträgerin, konnte schon in der Schule nicht zeichnen. „Mit dem Auge hab' ich zeichnen können, aber nicht mit der Hand“, sagte sie bei der Eröffnung einer Ausstellung zu ihrem Collagen-Buch „Vater telefoniert mit den Fliegen“. „Ich habe extra schwach aufgedrückt, damit ich bis zum Ende der Stunde radieren konnte, ohne dass das Papier dünn wurde. Daheim hat mir dann mein Großvater die Zeichnung gemacht.“ FOTO: DPA



Die große Liebe: Tristan (Andreas Schager) und Isolde (Dara Hobbs) in der blauen Liebesnacht des zweiten Aktes.

FOTO: FRIEDRICH LUCHTERHANDT

## Ekstatische Reise

Ein Erlebnis: Richard Wagners „Tristan und Isolde“ im Stadttheater Minden

VON ANKE GROENEWOLD

■ **Minden.** Richard Wagners „Tristan und Isolde“ ist ein fiebriges Seelendrama. Im Mindener Stadttheater ist diese radikal emotionale Oper über eine unmögliche Liebe szenisch und musikalisch so mitreißend zu erleben, dass man sich ihrem Sog nicht entziehen kann. Das Publikum spendete bei der Premiere minutenlang tosenden Applaus.

Zu Recht, denn Minden zeigt erneut, dass auch kleine Häuser Wagner-Opern stemmen können, und das auf hohem Niveau. Es ist bereits das vierte Werk des Komponisten, das der Mindener Wagner-Verband, das Stadttheater Minden und die Nordwestdeutsche Philharmonie Herford zur Aufführung bringen.

Das zauberhafte, kleine Mindener Haus ist Herausforderung und Glücksfall zugleich. Das Theater hat keinen Orchestergraben, die Nordwestdeutsche Philharmonie sitzt auf der Bühne hinter einem halbtransparenten

Gazevorhang. Den Sängern bleibt wenig Platz. Regisseur Matthias von Stegmann hat begriffen, dass die winzige Spielfläche eine ideale Voraussetzung für ein konzentriertes Psychodrama ist. Genau das ist der Mindener „Tristan“: ein spannendes psychologisches Kammerspiel, das die Figuren und ihre Gefühlswelten heranzoomt. Man spürt das Bestreben, Bewegungen, Gesten und Blicke so natürlich und genau wie möglich zu choreografieren und kein falsches Pathos einsickern zu lassen. Stegmann hat ein feines Gespür für Bühnendynamik und weiß auch von der Kraft der Ruhe.

Unaufgeregte Natürlichkeit schlägt sich auch in den Kostümen (Frank Philipp Schloßmann) nieder – nur Isolde künstliche blonde Mähne irritiert. Boote sind das Leitmotiv in Schloßmanns Bühnenbild. Die NWD jenseits des Vorhangs sind erhaltlich beim Express-Ticketservice in Minden, Tel. 0571/88277, und über die Internetseite [www.stadttheater-minden.de](http://www.stadttheater-minden.de)

buchstäblich, weil Isolde mit dem Schiff über das Meer kommt, um König Marke zu heiraten. Die Barke steht aber auch für die Reise eines Paares, dessen Liebe im Leben keine Chance auf Erfüllung hat, in den Tod. In dieser Inszenierung schreitet Isolde nach ihrem „Liebestod“ in weißes Licht gehüllt von der Bühne. Über dem Orchester hängen weitere Holzboote. Im

### INFO Aufführungen

◆ Sonntag, 16. September, um 16 Uhr; Freitag, 21. September, 18 Uhr; Sonntag, 23. September, 16 Uhr; Mittwoch, 26. September, 18 Uhr; Samstag, 29. September, 16 Uhr. Die Aufführung dauert fünfeinhalb Stunden. Karten sind erhältlich beim Express-Ticketservice in Minden, Tel. 0571/88277, und über die Internetseite [www.stadttheater-minden.de](http://www.stadttheater-minden.de)

Schlussakt sieht man ein rot beleuchtetes Bootsgerippe, während sich Andreas Schager als Tristan mit erschütternder Intensität in Seelenqualen windet.

Ein auf ein Paddel gehängtes rotes Tuch steht für die Fackel, die Isolde löscht, um Tristan im zweiten Akt zu sich zu rufen. Es wird kein Zufall sein, dass hinter dem Paar, das weltvergessen seine Liebe zelebriert, zwei Paddel in Form eines V – für Victory, Sieg – stehen. Die Liebesnacht taucht Mariella von Vequel-Westernach (Licht) in samtiges Blau mit Sternenhimmel.

Musikalisch ist dieser „Tristan“ so exquisit, wie man das von den Mindener Produktionen inzwischen gewohnt ist. Fantastisch, mit welcher Hingabe und Klanglichkeit die Nordwestdeutsche Philharmonie unter Leitung von Frank Beeremann Wagners Musik spielt: feinnervig, emotional hochaufgeladen, dynamisch bewegt und mit großen Spannungsbögen.

Tristan und Isolde, diese be rauscht, ekstatisch, von (Todes-)Sehnsucht erfüllten Grenz-

gänger der Liebe, sind anstrengende Partien, die Sänger an ihre Grenzen bringen. Andreas Schager und Dara Hobbs verkörpern diese Figuren furchtlos und schonen sich stimmlich nicht, auch wenn sie es mitunter sollten.

Schagers Tristan ist ein junger Wilder, der bewegliche Tenor singt mit Furor in der strahlkräftigen Stimme. Hobbs' warmer, abgerundeter Sopran ist farbenreich und hat Durchschlagskraft. Und weil man im Mindener Theater so schön nah dran ist am Geschehen, sieht man sogar, wie ihr nach Tristans Tod eine Träne über die Wange rollt.

Expressiv unter Strom stehen Roman Trekel als Kurwenal und Ruth Maria Nicolay als Branngäne. James Moellenhoff ist ein bedächtiger König Marke. Überzeugend aggressiv ist Thomas de Vries als Melot. Das hochkarätige Ensemble komplettieren André Riemer als Hirt/Seemann und Sebastian Eger als Steuermann. Auch der aus Laiensängern zusammengesetzte „Wagner Chor Minden 2012“ bewältigt seine Aufgabe mit Bravour.

## Jeder gegen jeden

Federico Fellinis „Die Orchesterprobe“ feierte Premiere im Bielefelder Stadttheater und wusste zu gefallen

VON STEFAN BRAMS

■ **Bielefeld.** Regisseur Michael Heicks hatte einen „großen Theaterabend über unser Demokratieverständnis versprochen“. Doch zuallererst war die Premiere von Federico Fellinis „Die Orchesterprobe“ am Samstagabend im Bielefelder Stadttheater ein großartiger, unterhaltsamer Theaterabend mit viel Komik, einigen ersten Momenten, starken Bildern und 18 leidenschaftlich aufspielenden Schauspielern.

Regen tropft durch das Dach des Konzertsaals. Aus schönem Beton sind seine Wände (überzeugendes Bühnenbild: Annette Breuer). Abrissarbeiten erschüttern das Gebäude. Das alles hier hat bessere Zeiten gesehen. Wie auch die Orchestermitglieder selbst. Nach und nach trudeln sie zur Probe ein: der Orchesterwart, der nebenbei seine kleinen Geschäfte abwickelt, die Geigen, die Cello, die Bratsche, die Harfe, das Klavier, die Flöte, die Posaune, die Trompete, das Kontrafagott, die Tuba, das Schlagzeug und die Klarinette. Die Oboe sollte auch dabei sein, fehlt aber einfach.

In diesem Orchester stimmt nichts. Die Musik ist eher Neben-

sache. Derbe Scherze, Eitelkeiten, Jammerei, Gezänk und Sticheleien beherrschen das Orchester, das zudem von strikten Pausenregelungen der Gewerkschaft gelähmt wird. Die Streicher, die sich als Aristokraten des Orchesters verstehen, sind zwar miteinander verfeindet, doch im Kampf gegen das Blech finden sie zueinander. Großartig die Verbrüderungsszene der beiden Geigen und des Cellos, die ein fantastischer John Wesley Zielmann, eine stark aufspielende Nicole Lippold und der spielstarke Anton Pleva auf die Bühne bringen.

Und dann ist auch noch das Fernsehen angereist, dreht bei der Probe, verstärkt das Chaos noch. Ein starker Einstieg in ein Stück, das sich leicht als Parabel auf eine sich immer stärker ent-solidarisierende Republik von Ichlingen lesen lässt – und Fellini als Allegorie auf ein in Selbstblockaden versinkendes Italien gedreht hat.

Auftritt des Dirigenten. Stefan Imholz, soeben mit dem Schauspielalter der Theater- und Konzertfreunde geehrt, spielt ihn mit viel Verve als weinerlichen, divenhaften Orchester-Diktator, der von früher schwärmt, als natürlich alles bes-

ser war. Auch er ist ausgebrannt, weiß sich seiner Musiker nur noch als autoritärer Knochen zu erwehren, beleidigt sie permanent. Und überspannt den Bogen, als er ihnen seinen nackten Po entgegenreckt.

Es folgt die Rebellion. Das Orchester, sonst nicht in der Lage, auch nur einen gemeinsamen Ton hervorzubringen, steht auf gegen seinen Dirigenten. In der Kantine sitzen sie zusammen, die Oboe – herrlich überspannt

und lispelnd Carmen Priego – ist nun auch dabei. Sie essen, trinken, reden, singen leise den Gefangenenchor aus Verdis Nabucco. Eine bewegende Szene. Doch als die Tuba (Niklas Herzberg) anrührend ehrlich beginnt, von sich zu erzählen, zerbricht dieser Moment der Solidarität gleich wieder. Es folgt ein letztes, ekstatisches, gewaltsames Aufbegehren. Per Handkamera wird der Aufruhr auf die Wände projiziert – wirkt wuch-

tig. Doch auch dieser Akt bleibt eine Episode. Teile des maroden Gebäudes stürzen tosend ein. Die Harfenistin (stark: Therese Berger) stirbt. Erschüttert stehen die Musiker beieinander. Unfähig weiter zu gehen.

Der Dirigent hingegen wittert seine Chance, formt aus den Erstarrten eine soldatisch aufgereichte Truppe, die ein süßlich-harmonisches Lied singt. Wie ein Triumphator schreitet er erstartet durch das Orchester hindurch immer wieder rufend: „Ich will den totalen Ton!“ Anklänge an Goebbels Sportpalast-Rede vom „Totalen Krieg“ sind nicht zu überhören. Ein beeindruckender, intensiver Schluss. Fellini verstand sein Filmende als Mahnung vor einem herauszufiehenden neuen italienischen Faschismus. Die Botschaft dieser Inszenierung lautet wohl eher: Wer keine Visionen hat, wem die Solidarität abhanden kommt, der kann keinen Aufbruch wagen, keine Gesellschaft bauen. Insofern war's sicher auch ein politischer Theaterabend – aber ein unterhaltsamer und kein vordergründiger.

◆ Weitere Termine am 11. und 18. September. Alle Termine unter [www.theater-bielefeld.de](http://www.theater-bielefeld.de). Karten, Tel. (0521) 555-444.



Reden statt spielen: Nicole Lippold (v.l.), John Wesley Zielmann, Anton Pleva und Lukas Glaser am Kontrafagott. FOTO: PHILIPP ÖTTENDORFER